

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 28.

Samstag den 7. April

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dienstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Vorschlag zu einer Eisenbahn

welche

Triest und **Fiume** direct untereinander und beide wieder mit **Laibach** auf dem möglichst kurzen Wege verbindet.

(Mit einer lithographirten Karte.)

Die Südbahn wird bereits bis zum Baadeorte Läufer am San befahren, von dort bis Laibach ist die Bahn nach Ueberwindung ungemeiner Schwierigkeiten längs der Felsenufer der Save in so weit fertig, daß man der Eröffnung der ganzen Strecke bis Laibach diesen Sommer mit Gewißheit entgegensteht.

Zwei Eisenbahnlinien sind von Laibach nach Triest vermessen worden; die Resultate dieser Vermessungen und Vorschläge liegen bereits zur Entscheidung vor.

Ich will nun im Nachfolgenden den Vorschlag zu einer dritten Eisenbahnlinie liefern, welcher bloß bei der ersten flüchtigen Durchsicht als unausführbar, ja vielleicht phantastisch erscheinen könnte. Dieß mag auch die Ursache seyn, daß derselbe von den Ingenieuren, welche mit der Ausmittelung dieser Trace beauftragt waren, nicht gemacht wurde. — Je genauer man aber denselben prüft und je mehr man die Vortheile, welche derselbe bietet, würdigt, in demselben Maße werden die Einwürfe gegen denselben schwinden, wird ferner eine genau angestellte Untersuchung auch die Möglichkeit desselben herausstellen, wofür so viele Gründe sprechen, dann müssen die beiden andern ausgemittelten Eisenbahnlinien in den Hintergrund treten.

Bei einem genaueren Studium des Terrains dieser Gegenden*) und beim Hinblick auf die hier liegende Karte sieht man, daß der Poik-Fluß bei Radockendorf entspringt, sich gleich Anfangs nordwärts wendet, in diesem Laufe dann

bei Adelsberg vorbeifließt, und hier im Anfangsstücke der Adelsberger Grotte verschwindet. —

Derselbe läuft dann unterirdisch ungefähr $\frac{5}{8}$ geogr. M. kommt bei Ober-Planina wieder zu Tage, führt aber den Namen des Unzflusses, dessen vielfach gewundener Lauf auch in diesem Thale von Süden nach Norden geht. Nicht weit vom Orte Gartscharieu, an der Fahrstraße, verschwindet dieser ebenfalls, läuft dann wieder unterirdisch $1\frac{1}{8}$ geogr. M. weit und strömt in der Nähe von Ober-Laibach aus dem Felsen abermals unter einem andern Namen, und zwar als Laibach-Fluß hervor. Daß dieß die früher verschwundene Unz sey, dafür spricht die Richtung des Verlaufs und seine Mächtigkeit gleich bei seinem Austritt aus dem Felsen, denn dieselbe ist so bedeutend, daß schon von hier an vor einigen Jahren ein eigenes Dampfboot bis Laibach und zurück fuhr, welches zum Transport von Frachten benützt wurde.

Im Laufe durch die Laibacher Moorgegend nimmt er mehrere Flüßchen auf, läuft nordostwärts und fällt in die Save, nachdem er früher in einer Schlangenwindung die Stadt Laibach in zwei Hälften getheilt hat. Es sind demnach die Poik, die Unz und die Laibach nur 3 Stücke eines und desselben Flusses, der zwei Mal unterirdisch verläuft.

Mein Vorschlag geht nun dahin, die Eisenbahn, von Laibach angefangen, dem Laibach-Flusse immer folgend, weiter zu führen. Bis Ober-Laibach hätte dieselbe keine Hindernisse zu überwinden; von hier bis Gartscharieu in das Thal der Unz müßte dieselbe unterirdisch geführt werden, sich immer an den unterirdischen Lauf der Laibach haltend, benützend die Höhlen und Räume, welche dieselbe durch Jahrtausende ausgehöhlt; sie würde demnach da, wo die Unz verschwindet, wieder zu Tage brechen, und neben der Fahrstraße bis Ober-Planina verlaufen, wo sie abermals da, wo die Unz beginnt, wieder unterirdisch bis in die Adelsberger Grotte geführt werden müßte, dem unterirdischen Laufe der Poik wieder folgend. Aus der Grotte hervorgekommen würde dieselbe, von Adelsberg angefangen, neben der Poik immer ansteigend verlaufen und zwischen St. Peter und Radocken-

*) Die Mittel dazu verdanke ich der bekannten Güte und Zuverlässigkeit des Herrn General-Majors v. Hauslab.

Dorf die Anhöhe zu erreichen trachten, welche das Thal der Poik von dem der Neka trennt, um dann wieder abwärts steigend in der Nähe von Nadaineslu und Narein vorbei an die Neka zu gelangen.

Ehe ich nun die Weiterführung der Eisenbahn im Neka-Thale bespreche, will ich alle jene Einwürfe, welche gegen die hier vorgeschlagene Eisenbahnlinie gemacht werden könnten, zu entkräftigen suchen.

Um über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Eisenbahn ein Mal $1\frac{1}{3}$, das zweite Mal $\frac{5}{8}$ geogr. Meile unterirdisch zu führen, abprechen zu können, müßte eine genaue Untersuchung und Erhebung dieser zwei unterirdisch verlaufenden Flußstrecken vorliegen; denn es handelt sich hier nicht um einen gewöhnlichen Tunnel von dieser Länge, sondern bloß um die Erweiterung und Benützung der von der Natur durch die unterirdischen Gewässer durch Jahrtausende ausgewaschenen Höhlen, Gänge und Räume, die alle untereinander zusammenhängen.*)

Eine solche Untersuchung müßte demnach von Eisenbahn- und Bergwerks-Ingenieuren geleitet werden. — Bei der längeren Strecke müßte man von Ober-Laibach beginnen und so theils auf Rähnen gegen den Lauf des Flusses steuernd, theils in den höhlenartigen Ausweitungen, die gewiß vorhanden sind, an's Flußufer sich haltend, weiter schreiten, und zwar in der Richtung auf Unter-Poitsch (siehe Karte); hier verschwindet ein Flüsschen, welches wahrscheinlich in der Tiefe in die Laibach mündet, von da müßte man dann bis Gartscharieuz zu gelangen trachten**). Bei der kürzeren Strecke hätte die Untersuchung auf dieselbe Weise bei Ober-Planina zu beginnen, nämlich da, wo die Unz hervorbricht, um wieder gegen den Lauf des Wassers geführt, bis in die Adelsberger Grotte

*) In Laibach erkundigte ich mich vorigen Winter bei Hrn. Gustos Freyer, ob ihm über den unterirdischen Verlauf der Laibach etwas Näheres bekannt sey. Er äußerte sich dahin, daß diese Untersuchung, wollte man sie antstellen, wenig oder gar nicht gefährlich sey, wenn dieselbe gegen den Lauf des Flusses unternommen würde, denn dann brauche man nicht zu fürchten, über Felsen in Abgründe zu stürzen — was leichter geschehen könnte, wenn man diese Untersuchung nicht mit der gehörigen Vorsicht stromabwärts vornehmen würde.

Meiner Ansicht nach sollte man beide Untersuchungsarten, die stromaufwärts mit der stromabwärts, bei jeder dieser unterirdisch verlaufenden Flußstrecken verbinden. Die Gefahren bei der Untersuchung stromabwärts können auf folgende Weise vermindert werden: Ein Kahn, der einen oder auch mehrere Menschen faßt, wird an einem langen Seil von Männern, die am Ufer stehen, gehalten und geleitet; diesem Boot wird ein ganz kleiner Kahn vorausgeschickt, worin ein Blechbecken oder irdenes Gefäß festgemacht ist, in welchem entweder glühende Kohlen oder ein angelegtes Holzfeuer sich befindet, besser noch wäre eine kleine Leuchtflugel oder bengalisches Feuer. Dieser Kahn würde vom Boote aus von einem Menschen an einer langen Schnur dirigirt um von der Ferne schon auf einen etwaigen starken Abfall aufmerksam gemacht zu werden und zugleich den zu passirenden Gang oder die Höhle zu erleuchten.

Die Untersuchung stromaufwärts könnte dann gefährlich werden, wenn man in eine Höhle käme, deren Verbindungsgang mit der nächstfolgenden gänzlich mit Wasser erfüllt wäre, und das Wasser in der nächsten Grotte stände bedeutend höher; — in einem solchen Falle müßte bei der Erweiterung des Ganges die nöthige Vorsicht beobachtet werden.

***) Ob diese Untersuchung stromabwärts (d. h. von Gartscharieuz ausgehend) leichter und schneller auszuführen wäre, müßte ein Versuch lehren.

fortgesetzt zu werden. — Man könnte auch aus der Adelsberger Grotte, dem Laufe der Poik folgend, jedoch mit der nöthigen Vorsicht den Andern entgegen zu kommen trachten.

Es ist wahrscheinlich, daß man bei diesen Untersuchungen in solchen Höhlen und Räumen auf Thierknochen stoßen wird; damit nun diese, für die Kenntniß vorweltlicher, bereits ausgestorbener Thiergeschlechter, so schätzbaren Ueberreste nicht aus Unkenntniß zerstört oder verwüstet würden, müßte den Leitern dieser Untersuchung ein Mann der Wissenschaft beigegeben werden, der gleich bei der Hand wäre, um an Ort und Stelle diese Knochen zu sammeln und wenn nöthig auch Ausgrabungen vornehmen ließe, um diese zur Vermehrung unserer ohnedieß nicht sehr reichen paleontologischen Museen so erwünschten Funde auf eine solche Weise zu beheben und zu sichern, auf welcher sie der Wissenschaft am meisten frommen können.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scharfrichterknecht.

Erzählung von Georg Sand.

(Fortsetzung.)

III.

Der Richter kam nach und nach von der Vermuthung, Johannes könne die That verübt haben, zurück, und selbst die Annahme, er stehe zu dem Vorfalle in irgend einer Beziehung, schwand immer mehr; denn wenn gleich manches Auffallende in dem Benehmen Johannes nicht in Abrede zu stellen war, so fehlte es doch auf der andern Seite an allen Motiven, welche eine solche Handlungsweise möglich erscheinen ließen.

Während man fast allgemein in der Stadt geneigt war, Johannes für den Mörder Molnar's anzusehen, und bevor noch das letzte Verhör mit jenem angestellt wurde, ereignete sich ein Zwischenfall, der die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In einem benachbarten Städtchen hatte man einen Menschen zur Haft gebracht, weil derselbe einen Ring, welcher der Beschreibung nach dem Ermordeten zugehörig gewesen seyn mußte, zum Verkaufe ausboten hatte. Dieser Mann wurde nebst dem Ringe der untersuchenden Behörde überliefert, und es ergab sich, daß es Molnar's Trauring war, den derselbe am Tage seines gewaltsamen Todes getragen hatte.

Befragt, wie er zu diesem Ringe gekommen, versuchte der Mann zuerst mehrere Ausflüchte. Als er aber inne ward, daß er damit nicht durchzukommen vermochte, erzählte er in ausführlicher Weise Folgendes: „Ich bin Schiffzieher. Vor ungefähr 8 Tagen zogen wir ein Schiff die Weser stromaufwärts und machten unsern von hier am Walde Halt, um das Besperbrot einzunehmen. Einer von den Kameraden — es war der Müller Kaspar — entfernte sich, während wir ruhten und aßen, in den Wald, um seinen Stock, den er vor einiger Zeit an dieser Stelle vergessen haben wollte, aufzusuchen. Er blieb aber zu lange, und wir mußten ohne ihn das Schiff weiter ziehen, um noch vor Dunkelwerden die Station zu erreichen. Wir waren schon eine ziemlich große Strecke weiter gezogen, als der Kaspar nachkam. Ich merkte gar bald eine große Veränderung an ihm und ich schloß daraus, daß ihm

etwas Besonderes begegnet seyn müsse. In der Herberge trank er viel und auch uns ließ er zu trinken geben. Bald gewahrte ich, daß Kaspar viel Geld hatte. Als wir ziemlich spät uns auf die Streu niederlegen wollten, zog ich ihn bei Seite und sagte zu ihm, er habe gewiß einen guten Fang gemacht und er möge mir was abgeben, oder ich würde es anzeigen. Er suchte mich zu beschwichtigen, indem er mich versicherte, daß er im Walde eine Börse gefunden, worin auch ein Paar Ringe gewesen, und von diesen wollte er mir einen geben. Als er die Börse hervorzog, hörte ich eine Uhr in seiner Tasche picken, und doch wußte ich, daß er zuvor keine besessen. Ich nahm den Ring und war entschlossen, dennoch die Sache anzuzeigen, und mit diesem Vorfasse legte ich mich nieder und schlief bald ein. Als ich am andern Morgen erwachte, war Kaspar fort und ich habe ihn seit dieser Zeit nicht wieder gesehen."

„Was war denn das für ein Stock, den der Müller Kaspar suchen wollte?“ fragte der Richter.

„Nun ein Stock war es eigentlich nicht,“ erwiderte der Befragte, „es war mehr ein Baumstamm, wie wir ihn beim Schiffziehen zu führen pflegen.“

„Und brachte der Müller Kaspar den Stock oder Stamm, den er suchen wollte, als er in den Wald ging, mit zurück?“

„Darauf habe ich nicht geachtet, aber ich glaube, er hatte ihn nicht, als er wieder zu uns stieß.“

„Würdest du den Stock erkennen, wenn du ihn fändest, oder wenn er dir gezeigt würde.“

„O ja, denn der Kaspar pflegte in jeden Stock, den er führte, den Anfangsbuchstaben seines Namens hinein zu schneiden.“

Es wurde nun jener Stock, der neben Molnar's Leiche gefunden worden war, dem Schiffzieher gezeigt und dieser erkannte ihn für den Stock des Müllers Kaspar, indem er auf die Anfangsbuchstaben, die man vorher nicht beachtet hatte, hinwies. Der Schiffzieher wurde einstweilen gefänglich eingezogen und alle Anstalten zur Habhaftwerdung des Müllers Kaspar getroffen. Dieser war weit und breit als ein übelberühmter Mensch bekannt und es bedurfte daher kaum einer Beschreibung seiner Person. Er war schon sehr oft wegen kleiner Diebstähle, Betriegerien und polizeilicher Uebertretungen aller Art in Untersuchung gewesen, und wohl den größten Theil seines Lebens hatte derselbe in Gefängnissen zugebracht. Ein bedeutendes Verbrechen hatte er sich bis jetzt nicht zu Schulden kommen lassen.

Während dessen wurde Johannes aus dem Kerker entlassen. Ohne sich über die Haft und den Verdacht zu beklagen, verließ er das Gefängniß und ging wieder auf die Scharfrichterei. Göbel empfing ihn, als ob nichts vorgefallen sey, und auf die Frage Johannes, ob er ihn ferner in seinem Dienste behalten wolle, antwortete er mit einem einfachen Ja. Wenn Johannes schon früher still und schweigsam gewesen und zurückgezogen gelebt hatte, so war das jetzt in weit erhöhtem Maße der Fall. Nur wenn es seyn mußte, verließ er die Scharfrichterei und Umgang pflegte er mit Niemandem. Göbel allein hegte für Johannes eine gewisse Theilnahme und zeigte dieses auch dadurch, daß er sich öfters mit

ihm in ein Gespräch einließ. Dabei pflegte er stets auf Molnar und dessen Familie das Gespräch zu lenken, wobei jedoch Johannes nicht gern verweilte. Besonders auffallend war es Göbel, daß Johannes nicht zu bewegen war, die Frau des Ermordeten zu besuchen; er entschuldigte sich damit, daß sein Besuch ihr und den Töchtern doch vielleicht unwillkommen seyn möchte, da man ihn eine Zeit lang für den Mörder Molnar's gehalten. Das Benehmen des Knechtes erschien aber Göbel zu eigenthümlich, ja seltsam, und er vermochte nicht den Gedanken aufzugeben, Johannes habe Antheil an dem, was sich zugetragen.

Es waren nur wenige Tage verflossen, seitdem man Müller Kaspar steckbrieflich verfolgt hatte, als man seiner auch habhaft wurde und er dem Gerichte überliefert werden konnte, welches ihn verfolgte. Anfangs that er, wie er in früheren Zeiten und so oft er in Untersuchung gekommen war, gethan hatte, er läugnete. — Als er aber die Verdachtsgründe, ja die Beweise so gewaltig auf sich einstürmen sah, da ward er kleinlaut und verzagt. Es war erwiesen, daß er sich im Besitze der Uhr und der Ringe, welche Molnar getragen hatte, befunden, er vermochte nicht, sich über den Erwerb des Geldes auszuweisen, welches er verausgabt hatte. Seine übrigen Gefährten hatten sämmtlich den Baumstamm als den seinigen anerkannt und endlich war es festgestellt, daß die That gerade an dem Tage und ungefähr zu derselben Zeit geschehen seyn mußte, als Müller Kaspar sich in den Wald begeben, um angeblich seinen Stock zu suchen. Diese Umstände zusammengenommen und im Rückblick auf den frühern Lebenswandel des Angeschuldigten, blieb fast kein Zweifel übrig, daß er die That vollführt haben müsse. Der Richter fühlte sich um so mehr bestärkt in dieser Annahme, da der Kaspar sich bereits in ein unendliches Wirrsal von Widersprüchen verstrickt hatte, aus denen einen Ausweg zu finden fast unmöglich schien. Was ihn aber in den Augen des Richters vor allem andern schuldig erscheinen ließ, war der Umstand, daß Kaspar das kecke, oft sogar freche Wesen, wodurch er sich sonst bei Untersuchungen auszeichnete, gleich nach den ersten Verhören abgelegt hatte und in äußerst gedrückter Stimmung und zuweilen in fast gebrochener Haltung erschien.

Eines Morgens, als Müller Kaspar ins Verhör geführt wurde, erschien derselbe mit größerer Festigkeit und einer gewissen Entschlossenheit. Bevor noch der Richter das Verhör begann, äußerte Kaspar, er sey bereit, ein vollständiges Bekenntniß abzulegen.

„Als ich an jenem Nachmittage,“ so begann Kaspar, „meine Cameraden verlassen hatte und ein Stück in den Wald eingegangen war, erblickte ich plötzlich unter einem Baume, unfern der großen Eiche, einen Mann schlafend; mehrere Schritte davon war der Hund mit einer Leine an einem Stamme angebunden; ich schlich mich leise heran und gewahrte bald, daß der Herr Uhr und Ringe habe; in diesem Augenblicke erblickte ich auch meinen großen Stock. — Da stieg der Gedanke in mir auf, den Mann zu erschlagen und mich der Gegenstände zu bemächtigen. Ich erfaßte den Stock und — hier stockte Kaspar; er hielt einige Augenblicke inne, fühlbar mit einem Ent-

schlusse ringend, und ergänzte dann seine Rede mit einer eifrigen Kälte — „versetzte dem Schlafenden mehrere Schläge auf den Schädel.“

„Fahre fort,“ sagte der Richter tief erschüttert.

„Ich habe nichts weiter zu sagen; denn alles Uebrige wissen Sie schon,“ erwiderte mit großer Ruhe Müller Kasper.

Das Verhör ward beendet und Kasper in sein Gefängniß zurückgeführt. Er wurde noch einige Male vernommen, um mehrere abweichende Umstände noch näher zu erörtern und als diese beseitigt waren, wurden die Akten geschlossen. Von dem Augenblicke des Bekenntnisses an hatte Kasper, so oft ihm Gelegenheit dazu gegeben war, den Wunsch ausgesprochen, man möge ihn nicht in einer einsamen Zelle gefangen halten, oder sobald als nur möglich seinem Leben ein Ende machen. Dem ersten Wunsche ward nicht entsprochen, dahingegen ließ das Urtheil der ersten Instanz nicht lange auf sich warten. Es lautete auf Hinrichtung durch das Schwert.

Als dem Kasper das Urtheil verkündet wurde, hörte er es an, ohne davon ergriffen oder erschüttert zu werden; es hatte sogar den Anschein, als ob er sich mit dem Gedanken schon sehr vertraut gemacht hätte. Und so war es auch in der That. Kasper besaß neben viel Hohnheit und Verworfenheit eine unbegrenzte Eitelkeit und Herrschsucht. So oft er früher Gefängnißstrafe verbüßen mußte, hatte er unter den Mitgefangenen eine gewisse Herrschaft zu erlangen gewußt. Es ist fast in allen Gefängnissen, in denen eine Absonderung nicht Statt findet, Sitte, daß diese einen Obersten wählen und sich ihm unterthan machen. Diese Rolle hatte Müller Kasper stets gespielt und wenn er ein Gefängniß betrat, so ward ihm stets diese Würde zuerkannt und er wußte sie durch alle diejenigen Bedingungen, die dabei in Frage kamen, geltend zu machen. Daher war ihm auch die einsame Haft unerträglich und er befand sich während derselben zuweilen gänzlich stumpfsinnig, zuweilen in einem Zustande der Aufregung, der an Wahnsinn und Tollheit gränzte.

Nachdem es ihm klar geworden, daß er sich in einer Lage befinde, die ihm nicht mehr gestatten werde, eine solche Herrschaft zu üben, würde er des Lebens überdrüssig und nur der Gedanke hatte einen Reiz für ihn, bei dem gräßlichen Schauspiele einer Hinrichtung die Hauptrolle zu spielen, und durch die Art und Weise, wie er sich zu benehmen gedachte, ein Gegenstand der Bewunderung in den Augen der Volksmenge zu seyn. Dieser Gedanke war es denn auch, der den Kasper beim Anhören seines Todesurtheils beherrschte. Er wollte daher auch nicht Berufung an die oberste Behörde einlegen lassen und verzichtete selbst auf die Gnade des Fürsten. Als man ihm aber bedeutete, daß das Urtheil dieser doppelten Bestätigung bedürfe, war er von deren Nothwendigkeit nicht zu überzeugen und er schien unwillig über die Verzögerung des von ihm geträumten Triumphes.

Das oberste Gericht bestätigte das Urtheil und der Fürst sah sich von keiner Seite veranlaßt, Gnade zu üben an einem Verbrecher, der nach dem Gesetze das Leben verwirkt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein wirkliches Duell — fand dieser Tage in Lissit zwischen zweien Schülern der dortigen Bürgerschule Statt. Die zu diesem Zwecke gebrauchten Terzerole waren mit Nebposten geladen und der Eine der Duellanten wurde am Arme verwundet. Beide Anaben gehören einem in Lissit bestehenden politischen Clubb an, dessen Mitglieder aus lauter Schulknaben bestehen, und der schon seit längerer Zeit dort existirt und vollständig wie die Clubbs der Erwachsenen, mit Präsident, Schriftführern, Rednern u. s. w., organisiert ist. Das Duell soll durch eine politische Meinungsverschiedenheit herbeigeführt worden seyn.

Ein neuer Herosstratus. — In Bologna hat sich ein gewisser Gaetano Marchesi, wie er sich vorher äußerte, nur deshalb, damit die Zeitungen von ihm sprechen sollen, von dem 309 Fuß hohen Bologneser Thurm herabgestürzt. Er blieb auf der Stelle todt.

Guter Einfall. — Erwähnenswerth ist der Einfall eines klugen Pächters, in einem der Festung Komorn nahe gelegenen Dorfe, als noch die räuberischen Eskos ihr Unwesen trieben konnten; da das kaiserl. königl. Militär noch nicht nahe war, kam eine solche Noth in's Dorf, nißete sich in die Bauernhäuser ein und nahm den Einwohnern das Beste so zu sagen vom Munde weg; einige Zeit machten die Geduldigen gute Mine zum bösen Spiel, als aber die ungebetenen Gäste es zu arg trieben, sannten die Bauern auf ein Mittel, diese los zu werden. Auf Anrathen des Pächters kamen 30 Burschen scheinbar ermüdet, voll freudigem Schreck mit der Nachricht in's Dorf gesprengt, daß ein ganzes Regiment k. k. Cavallerie im Anzuge sey. Kaum hörten die Eskos, so ließen sie alles im Stiche, um nur mit heiler Haut davon zu kommen.

Ein Attentat. — Vorige Woche ist von der Pressburger Behörde ein Verabschiedeter eingezogen worden, der an einer hochgestellten Militärperson ein Attentat verüben wollte, welches ihm aber mißlang. Während der Belagerung von Leopoldstadt nämlich, als der Commandant der zu dieser Expedition beordneten k. k. Truppen sich persönlich im Lager und in Schußweite der Festung befand, bemerkte dessen Adjutant, daß von den Wällen der Festung herab Jemand auf seinen Heftziele, mit Geistesgegenwart sprang der biedere Adjutant hinzu und entfernte ihn von der gefährlichen Stelle, wo kurz darauf die Kugel in den Sand fuhr; dabei faßte er den Verbrecher scharf in's Auge, so daß er sich dessen Gesichtszüge wohl merkte; durch glückliche Fügung ist dieser Verbrecher nun dem Arme der Gerechtigkeit verfallen.

Californische Goldwuth. — Infolge eines Briefes von einem französischen Marine-Officier aus Balparaiso herrscht dort ebenfalls die californische Goldwuth. Die Commis der besten Häuser verlassen ihre 8000 bis 10.000 Franken Gehalt und oft die schönsten Aussichten, um in Californien zu graben. Nach dem „Globe“ wäre dort ein Goldblock von 12.000 Pfd. Sterling im Werth und 250 Pfund im Gewicht gefunden worden, während die bisher gefundenen schwersten Goldmassen nur 20 bis 30 Pfd. wogen. — In Paris ist schon ein „Handbuch für Auswanderer nach Californien“ erschienen.